

bin mir dabei so fremd geworden. Daß ich in W. verliebt war, kann ich mir nicht mehr vorstellen. Wir sind uns *dabei* so fremd geworden“ (Arzhelferin 18, damals verlobt). Die jungen Leute betrachten das Probieren weithin als gegenstandslos, weil heutzutage „so viele Möglichkeiten vertrauten Beisammenseins“ gegeben seien. Und „wir müssen das sowieso dann ein Leben lang lernen“. Schwerer wiegt der Umstand, daß die sexuelle Vereinigung umso befriedigender gelingt, je mehr sich die Partner unabhängig vom Erfolg gegenseitig angenommen wissen und den Vollzug nicht reflektieren brauchen – worauf besonders V. E. Frankl hinweist, wenn er Hyperreflexion und Hyperintention als heutige Ursachen für Sexualneurosen aufzeigt.

Sehen Partner dieses Angenommensein im Bekenntnis zueinander bestätigt (Eheschließung), dann stellen sie die Bedeutung der Heirat für die leibliche Vereinigung nicht in Frage, dann werden auch voreheliche Beziehungen anders beurteilt. Wenn es also *bei der Heirat nicht um ein Datum geht, sondern um die Artikulierung jener Endgültigkeit, auf die hin Partnerschaft angelegt ist*, dann wird gerade hier die Erfahrung des Angenommenseins vermittelt, von deren Bedeutung für den sexuellen Bereich alle überzeugt sind; ebenso wie davon, daß Endgültigkeit sich an einem bestimmten Punkt artikulieren muß, um der Personstruktur zu entsprechen. Angesichts alles dessen erscheint die auch von Priestern geäußerte Skepsis bzgl. der olle des „15. Mai“ für Partner, die „sowie-so zusammengehören“, als eine der falschen Fragestellungen im Zusammenhang mit Partnerschaft (Erber). Übrigens sind sich Partner ihrer Zusammengehörigkeit längst nicht immer so sicher. Auch bei angeblich rein äußeren Hindernissen für eine Heirat wäre ein kräftiger Schuß Skepsis angebracht. Gespräche im Alltag erbringen manchmal Überraschendes.

Die vorliegenden Erfahrungen führten hier zur Überzeugung:

1. Indem einer die eigene personale Wirklichkeit zur Kenntnis nimmt, statt Bestätigung für seine Praxis zu suchen, kann er zu einem Verhalten finden, das dieser Wirklichkeit Rechnung trägt und damit auch „christlich“ sein dürfte.

2. Die Argumentation der Pastoral müßte positiv sein, sich also auf das Lohnende solchen Verhaltens in Hinblick auf personale Partnerschaft stützen.

3. Wo der junge Mensch ermutigt wird, dieses Lohnende selbst zu entdecken, würde er auch schon von *der Fixierung auf Dürfen und Nichtdürfen befreit!*

4. Die Gesinnung der Partner dürfte nur *in Einheit mit dem Lebensganzen* gesehen und gewertet werden.

5. Wo die Pastoral nicht auf diese und jene Positionen reagiert sondern sich agierend auf den Menschen und seine Erfahrungen einläßt, könnte ihr die Zukunft gehören.

Irmgard Bsteh, München

## Bücher

### Akzentuierung der Ehe- und Familienpastoral - Hilfen für die Praxis

#### Ein Sammelbericht

1. *Horst-Eberhard Richter*, Patient Familie. Entstehung, Struktur und Therapie von Konflikten in Ehe und Familie, Rowohlt Verlag, Reinbeck b. Hamburg 1970 (rororo sachbuch 1972).

2. *Jean Gondonneau*, Freiheit in der Ehe. Zur Soziologie der Treue, Benziger Verlag, Einsiedeln – Zürich – Köln und Flambert Verlag, Zürich 1972 (bf Sachbuch 2).

3. *Paul Adenauer* (Hrsg.), Ehe und Familie. Ein pastorales Werkbuch, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1972.

4. *Dieter R. Tröndle*, Familie und Gemeinde. Familienarbeit im Pfarrgemeinderat, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1973.

5. *Heinrich Plock – Manfred Probst – Klemens Richter*, Die Feier der Trauung. Texte für Trauungsmessen und Eheschließung, Verlag Hans Driewer, Essen 1972.

6. *Dieselben*, Die Trauung in der Gemeinde. Eine Handreichung zur Feier mit dem neuen Ritus der Eheschließung, Verlag Hans Driewer, Essen 1972.

7. *Theodor Bovet*, Die Ehe. Ein Handbuch für Eheleute. Dritte Fassung, Katzmann-Verlag, Tübingen 1972.

Seit einigen Jahren tauchen in der Eheliteratur zunehmend zwei neue Gattungen auf: Bücher zur Krise der Ehe und solche zur gesellschaftlichen Kritik an der „Institution Ehe“. Beide Gattungen enthalten teils widersprüchliche Diagnosen und Prognosen. Dort werden Krankheiten festgestellt, hier eigentliche Nekrologe auf die Ehe verfaßt. Bei aller unterschiedlichen Qualität vieler Schriften weisen sie doch eindeutig darauf hin, daß mit Ehe und Familie etwas los ist, daß nicht *die* Ehe und *die* Familie, wohl aber eine ihrer bisherigen Formen zu Ende geht<sup>1</sup>.

1. Mit der psychischen Situation heutiger Familien befaßt sich der Gießener Psychotherapeut Horst-Eberhard Richter. Interne Spannungen zwischen Ehepartnern sowohl als auch zwischen Eltern und ihren Kindern sind nicht nur „noch normal“, sondern ein wichtiges Zeichen für die geistige Lebendigkeit, d. h. ein positives Gesundheitsmerkmal der Familie. Nicht das Vorhandensein stärkerer Konflikte beweist einen Defekt der Familie, sondern nur die Unfähigkeit ihrer Mitglieder, derartige Spannungen auszuhalten und miteinander zu klären, ohne sich gegenseitig zu bestrafen oder in regelrechte Symptombildung hineinzutreiben. Besonders das als illusionäre Norm sich erweisende Harmonie-Ideal bürgerlicher Familie trägt dazu bei, daß man Konflikte möglichst verdrängt. Eltern zwingen unbewußt ihr Kind in eine Rolle, der es nicht gewachsen ist. In seiner zugeordneten Funktion nämlich als Eltern-, Gatten- oder Geschwisterersatz oder als Abbild positiver und negativer Aspekte der eigenen Persönlichkeit der Ehepartner soll es die Aufgabe übernehmen, seine Eltern aus ihrer Konfliktsituation „zu erlösen“; Erziehung wird so als Versuch verstanden, Kinder in die unbewältigte elterliche Pro-

<sup>1</sup> Vgl. J. Duss-von Werdt, Die Ehe in Diagnose und Prognose – in Gegenwart und Zukunft, in: Ehe 7 (1970) 1–15.

blematik einzubeziehen. Richter unterscheidet dabei die familiären „Symptomneurosen“, in denen die Familie ihre Defekte auf ein Mitglied projiziert, von den familiären „Charakterneurosen“, in denen unter dem Druck eines ungelösten Konfliktes alle Mitglieder sich pathologisch verändern, zusammengehalten durch Angst, Hysterie und abartige Ideen: die angstneurotische Familie, Typ „Sanatorium“, die hysterische Familie, Typ „Theater“, und die paranoide Familie, Typ „Festung“.

Überzeugend und allgemein verständlich liefert der Autor sachliche Information über familiäre Kommunikationsstörungen, die in unglücklichen Ehen, qualvollen Familienverhältnissen, Schulversagen und körperlichen Leiden ihren Ausdruck finden. Zugleich durchbricht er den Rahmen der bisher bekannten Individualtherapie und zeigt, wie der „Patient Familie“ als Gruppe Heilung finden kann.

Erschreckend freilich bleibt das Fazit und damit die Konsequenz für kirchliche Verkündigung und Pastoral: Die so psychisch kranke Familie ist „zweifelloos alles andere als ein Extremphänomen aus dem Raritätenkabinett der Psychotherapeuten, sondern ein Massenphänomen von bedeutendem gesellschaftlichen Einfluß“ (87).

2. Ist Treue die absolute Bedingung für das Gelingen der Ehe? Setzt Liebe nicht verantwortete Freiheit voraus, die das Risiko der Untreue mit einschließt? Welche Zukunft also hat die monogame Ehe? Diese Fragen geht Jean Gondonneau, Generalsekretär der französischen Bewegung für Familienplanung, von der soziologischen Seite aus an und stößt zur Analyse tiefer liegender Beweggründe vor, welche die Existenz der institutionellen Ehe bestimmen. Von einer christlich spiritualisierenden Mystik der Ehe vollzog sich die Entwicklung zum heutigen säkularisierten Ehemythos, dessen verschiedene Aspekte in den Massenmedien („Frauenpresse“) aufscheinen: ideales, vollkommenes Ehepaar, Fixierung auch der berufstätigen Frau auf die immer charmante Gattin und Nur-Hausfrau, Überbewertung der Sexualität im Vergleich zu anderen Bereichen täglichen Lebens. Primär jedoch bleibt eheliche Treue gesellschaftlich und wirtschaftlich bedingt.

„Veränderte und bessere wirtschaftliche sowie soziale Bedingungen, wirkliche Gleichstellung der Frau in der Gesellschaft und Wirtschaft, das Ende der Ausbeutung des Mannes durch den Mann, der Gattin durch den Gatten sind Dinge, die besser dazu beitragen könnten, daß eine Geschlechtsbeziehung länger dauert, als es das Versprechen ehelicher Treue kann, selbst wenn es noch oft wiederholt wird“ (77).

Da der Entwicklungsablauf beim einzelnen über eine Menge mehr oder weniger glücklicher Versuche und Liebesbeziehungen zu verschiedenen Personen geht, müßte jede Verbindung auf Dauer auch mit unterschiedlichen Reifephasen der Partner rechnen und sich nicht auf den Mythos vollkommener Ehe nach staatlicher oder kirchlicher Institutionalisierung stützen. Bleibt im Leben des Paares Untreue ein Stein des Anstoßes, so vielleicht deshalb, weil die Partner nicht den gleichen Grad der Reife haben, d. h. nicht dieselbe Möglichkeit, den anderen in seinem Suchen nach Entfaltung anzunehmen. Gondonneau's Gedankengang mündet ein in ein Plädoyer für eine freie und verantwortete Gestaltung der Sexualität. Verdienst des Autors ist es, den gesellschaftlichen Aspekt der Monogamie und damit deren Bedingtheit ausführlich darzustellen – engagierter und kompromißloser als oft in vergleichbaren kirchlich orientierten Schriften. Er steht nicht grundsätzlich auf der Seite der Gegner aller Institutionellen, wenn es nur die menschliche Freiheit nicht beeinträchtigt. Darum: Wenn Treue, dann in Freiheit. Freilich bleiben viele Fragen offen; der Text reizt zum Widerspruch. Doch wird sich ein weiterer Band des Züricher Instituts für Ehe- und Familienwissenschaft mit der Psychologie von Liebe, Treue und Untreue befassen und die vorliegenden Gedanken ergänzen.

3. Ehe und Familie als „verhaltenswirksamste Substruktur“ der Kirche werden existenzwichtig für den diakonisch-missionarischen Aufbau einer Gemeinde der Zukunft. So etwa lautet die Grundthese des pastoralen Werkbuches „Ehe und Familie“, das der frühere Direktor des Kath. Zentralinstituts für Ehe- und Familienfragen in Köln, Paul Adenauer, herausgegeben hat. Es vermittelt

dem Praktiker in der Seelsorge wissenschaftliche Erkenntnisse und zeigt, welche Fülle von Möglichkeiten der Pastoral für Menschen in Ehe und Familie offenstehen. Über 30 Fachleute der anthropologischen Wissenschaften und Pastoraltheologie (u. a. D. Arenhoevel, F. Böckle, M. Dirks, H. Fleckenstein, N. Greinacher, A. Müller, G. Scherer, L. M. Weber) behandeln im ersten Teil „grundlegende Fragen“ der heutigen Situation von Ehe und Familie sowie theologische Aspekte; ein eigener Beitrag informiert über „Ehe und Familie in evangelischer Sicht“ (W. Lohff). Im zweiten Teil (105–350) werden praktische Wege der Ehe- und Familienpastoral aufgezeigt: Ehe und Familie in der Gesamtstruktur moderner Seelsorge, Eltern als Seelsorger, Gebetsleben in Ehe und Familie, Trau- und Taufgespräch, Gottesdienstgestaltung, Ehekrisen, geschiedene, kinderlose, bekenntnisverschiedene Ehe. Umfangreiche Literaturverzeichnisse, Adressenhinweise auf Beratungsstellen und Sachregister vervollständigen das Werk. Trotz des angesehenen Mitarbeiterstabes merkt man einzelnen Aufsätzen freilich die lange Zeitspanne zwischen Konzipierung und Herausgabe des Sammelbandes an: Manche „heiße Eisen“, die den hinhaltenden Widerstand kirchlicher Behörden gegen dieses Buch bewirkten, haben ihre Brisanz verloren, und relevante Neuerscheinungen bzw. Akzentualisierungen der Familienseelsorge konnten nicht mehr in jedem Fall berücksichtigt werden. So könnten etwa bei einer Neuauflage religionssoziologische Ergebnisse über Einstellungen und Verhalten katholischer Familien sowie die immer bedeutendere Rolle der Familie bei der gemeindlichen (Sakramenten-) Katechese größere Beachtung finden. Wenn der Herausgeber im Vorwort schreibt, sicher fehle „noch vieles in diesem ersten Versuch nach dem Konzil“, klingt das dennoch zu bescheiden: Er hat ein Kompendium an Fachwissen und pastoraler Praxis geschaffen, das Priestern, Laien und Arbeitskreisen wertvolle Anregungen und Modelle liefert.

4. Keine produktive Arbeit in der Gemeinde kann ohne Planung auskommen. Auch der Pfarrgemeinderat muß sich darüber klar werden, was überhaupt in absehbarer Zeit erreicht werden kann und in welcher Reihen-

folge Ziele angestrebt werden sollen. Für den Bereich „Ehe und Familie“ bringt Dieter R. Tröndle dazu eine empfehlenswerte Handreichung „Familie und Gemeinde“. Innerhalb der vier großen Teilbereiche der Ehe- und Familienarbeit – Ehe- und Familienbildung, Ehe- und Familienseelsorge, Familienhilfe, Familienpolitik – werden mögliche Aufgaben ganz konkret aus der praktischen Erfahrung heraus dargestellt. Erfreulich realistisch zeigt Tröndle die Chancen und Grenzen besonders im Bereich „Offene Bildungsarbeit“ und „Familiengruppen“. Ausgearbeitete Handreichungen für Ehe- und Familien-seminare sowie Themenvorschläge mit Literaturhinweisen für Familienkreise finden sich im Anhang. Der Autor, Referent für Ehe und Familie in der Erzdiözese München-Freising, weiß, worauf es bei der Belebung der Familienarbeit in der Gemeinde ankommt. Er zeigt durch erprobte Modelle und vielfältige Anregungen, wie Familienarbeit in der Pfarrgemeinde in Angriff genommen werden kann und lebendig durchgeführt wird. Pfarrgemeinderäte, Seelsorger und hauptamtliche Mitarbeiter werden dankbar nach dieser Praxishilfe greifen.

5. Nachdem viele Seelsorger bereits zur Selbsthilfe in Form eigenverfaßter Ringbücher gegriffen haben, will „Die Feier der Trauung“ ausdrücklich nicht Ersatz sein für den noch immer nicht erschienenen Trauritus bzw. das kommende Missale, sondern pastorale Hilfe. Das Buch enthält Vorschläge für die verschiedensten Formen kirchlicher Trauung: vollständige Meßformulare für Verlobung, Hochzeit und Jahrestage mit Schriftlesungen, Fürbitten und Hochgebeten; Texte zur Eheschließung innerhalb des Wortgottesdienstes; ökumenische Trauungsriten und Vorlagen zur Trauung eines Katholiken mit einem Nichtgetauften. Die Autoren, Mitarbeiter am neuen deutschen Meßbuch, bieten außerdem zahlreiche Anregungen und Vorschläge (z. B. Gestaltung der Gabenbereitung und des Friedensgrußes, S. 105 f). Die Texte stammen teils aus dem Missale Romanum und dem erneuerten Trauritus von 1969, teils sind sie Neuübersetzungen oder Neuschöpfungen; Gliederung und übersichtlicher Druck erleichtern den liturgischen Gebrauch. Über einzelne sprachliche und inhaltliche

Formulierungen, besonders der Fürbitten, mag man geteilter Meinung sein; daß dieses Buch einem echten pastoralen Bedürfnis entgegenkommt, zeigt schon die rasche Auflagenfolge.

6. Damit die Brautleute sich an der Vorbereitung ihrer kirchlichen Trauung beteiligen können in Auswahl von Gebet und Lesung, erstellten die gleichen Autoren ein kleines, empfehlenswertes Textheft für die Trauung in Messe oder Wortgottesdienst. Darüber hinaus hilft es der Traugemeinde, besonders den Teilnehmern, die dem kirchlichen Leben entfremdet sind, Sinn und Ablauf der Feier besser zu verstehen. An Jahrestagen der Hochzeit wird es sich den Eheleuten als Leitfaden zur Erinnerung und Besinnung anbieten.

7. Dem international anerkannten Züricher Fachmann für Ehefragen, Theodor Bovet, erscheint es wichtig, „das hervorzuheben, was für die Ehe wesentlich, das heißt von ihrem Wesen her gegeben ist, während sich viele Formen und ‚unerschütterliche Prinzipien‘ als hinfällig erweisen“ (7); er hofft, auch junge Menschen anzusprechen, die nach wie vor um die „wahre“ Ehe ringen, aber sich gerade deshalb von Konvention und Institution des „Establishment“ loßreißen.

Offen, für jeden verständlich und umfassend spricht Bovet von Freuden und Schwierigkeiten der Geschlechtsgemeinschaft, von Geborgenheit und Treue bis hin zu Versuchen mit Kommunen. Auch scheinbar nebensächliche Themen (Geld in der Ehe, Unbewußtes zwischen Eltern und Kindern, typische Ehesituationen, Ehe im Alter) kommen sachlich und überzeugend zur Sprache. Der Anhang enthält ein Namen- und Sachregister sowie Schriften zur Ergänzung. Überdies finden sich in den einzelnen Abschnitten Buchhinweise für eingehenderes Studium von Fragen wie Unfruchtbarkeit oder Empfängnisregelung. Die jeweiligen Vorschläge und Anleitungen, die Bovet dabei gibt, können jedem zur Hilfe werden, der vor oder schon in der Ehe steht. Sein Buch darf geradezu als „Pflichtlektüre“ bei Eheseminaren und als Geschenk zu Verlobung und Trauung empfohlen werden.

*Josef Lange, Nürnberg – Wien*